

**M1**

Die Quellen christlicher Handlungsvorgaben

Im Mittelpunkt des Christentums steht kein religiöses oder weltanschauliches Programm und keine philosophische Idee, sondern eine lebendige Person: Jesus Christus. Der Weg des Christseins, den diejenigen gehen, die auf den Namen Jesu getauft sind, verwirklicht sich im Anschluss an seine Person, als Nachfolge und Nachahmung seines Lebensmodells, als Eintreten in die Gemeinschaft des messianischen Volkes Gottes und als Mitgehen auf dem Weg der Kirche durch die Zeit. Jede und jeder, die getauft sind, leben unter dem Anspruch, dass durch ihr Denken, Reden und Tun das Reich Gottes, das Jesus verkündete, in dieser Welt sichtbar werden soll, so dass an der Stelle, an der sie stehen, mehr Freude und Zuversicht, mehr Gerechtigkeit und Erbarmen, mehr Frieden und Versöhnung herrschen. Nur so wirkt der auferstandene und zum Vater erhöhte Christus im Leben derer, die an ihn glauben, in der Welt, sichtbar in den Zeichen seiner Liebe, überall dort, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, vor allem aber in den Armen und Notleidenden, von denen es in der großen Weltgerichtsrede am Schluss des Matthäusevangeliums heißt: „Was ihr für einen meiner geringsten Schwestern und Brüder getan habt, das hat ihr mir getan.“ (Mt 25,40)

aus dem Vorwort von: Schockenhoff, Eberhard: Die Bergpredigt : Aufruf zum Christsein. Freiburg 2014, S. 9

**M2**

Christliche Theologie im Angesicht des Judeseins Jesu

Bezogen auf den historischen Jesus aus Nazareth ist nochmals festzuhalten, dass er die Verkündigung des anbrechenden Gottesreiches ganz auf der ihm überlieferten Linie des Gottglaubens fortsetzt. Kontrafaktisch bezogen auf die realen Erfahrungen von Menschen, die unter Krankheit und sozialer Stigmatisierung leiden, verkündigt und praktiziert er die Zugewandtheit Gottes. Und dabei war ihm sicherlich nicht alles möglich. Bei Gott mag alles möglich sein [...]. Jesus selbst hat in den Möglichkeiten gehandelt, die ein Mensch hat. In moderner Sprache heißt dies: Er ist wertschätzend mit ihnen umgegangen, war achtsam gegenüber konkreten Biographien. Das Leben verläuft nicht so, wie es die Eindeutigkeitsfundamentalisten aller Zeiten, die dann aber gerne den Balken im eigenen Auge übersehen, anmahnen. Dass er deshalb die als Lebensweisung Gottes geglaubte Tora nicht verabschiedete, versteht sich auch von selbst. In allen diskursiven Prozessen um das gute und richtige Leben braucht es normative Ideale, und die müssen zugleich immer wieder neu ausgehandelt werden. Soweit historisch bekannt, war Jesus kein Moralpragmatiker, sondern ein Mensch seiner Zeit mit einem klaren Grundsatz, und der lautete: Zuerst der Mensch. Selbstverständlich hatte Jesus auch noch keinen Begriff davon, wie hochkomplex der Menschenrechtsdiskurs und damit zusammenhängend der Diskurs um die Würde des Menschen ist. [...] Ob die Würde des Menschen darin aufgeht, sich selbst bestimmen zu dürfen, ist hier nicht zu diskutieren. Dass das Recht auf individuelle Selbstbestimmung neuzeitlich und nun ohne religiöse Geltungsgründe durchgesetzt wurde, bedeutet nicht, dass es nicht auch religiöse Wurzeln haben [...] kann. Jesus streitet innerhalb der Vorstellungen sozialer Normen des Zusammenlebens für kein anderes Recht als dieses.

aus: Striet, Magnus: Christliche Theologie im Angesicht des Judeseins Jesu. In: Homolka, Walter/Striet, Magnus: Christologie auf dem Prüfstand : Jesus der Jude – Christus der Erlöser. Freiburg 2019, S. 71–140, hier S. 127f.

### M3

#### Wie Jesus Gottes Herrschaft lehrt und handelt

Das Johannesevangelium profiliert den Lehrer Jesus von Nazaret als den durch Zeichen ausgewiesenen Offenbarer einer himmlischen Lehre, der mit seiner Lehre vom Himmel her das Leben bringt. Die synoptischen Evangelien bleiben näher an der Rolle des jüdischen Rabbis und sind doch christologisch kaum weniger anspruchsvoll. Jesu neue Lehre lehrt nicht nur religiöse Inhalte und die Anforderungen eines Lebens mit der Tora. Sie bezeugt ein Geschehen, das jetzt schon in Gang ist und auf das man sich einzustellen hat: Die Basileia Gottes, in der Gott wirklich Herr sein wird, ist zum Greifen nah gekommen, so nahe, dass sie in das Jetzt hereinwirkt: darin, dass dieser Rabbi und Messias Unfreiheits-Geister austreibt, dass er nicht nur redet, sondern wirksam handelt, so dass man sehen kann, was seine Lehre bedeutet; darin, dass er Machttaten wirkt, die man einem Menschen nur zutrauen kann, wenn Gott mit ihm ist (so wieder Joh 3,2). Jesu Lehre geschieht in [Vollmacht], weil er handelt – gegenwärtig setzt –, wovon er spricht: Er legt Gottes Willen vollmächtig aus, indem er ihn tut und den Menschen zugute geschehen lässt. Gottes guter Wille geschieht befreiend an Menschen, die in ihrer Not zu ihm kommen. Sie erfahren an Jesu Interventionen, was es bedeutet, dass Gottes Basileia dabei ist, das Angesicht ihrer Welt zu verwandeln, und dafür den *Gehorsam* – das Sich-Öffnen und das Mittun der Menschen – beansprucht.

Jesus lehrt mit Vollmacht: Er legt die Bibel so aus, dass die Hörer die Lebendigkeit der Überlieferung an sich erfahren. Es geschieht, wovon die Bibel spricht. Es geschieht in diesem Rabbi, mit seiner Auslegung. Es geschieht so, dass jetzt in neuer Weise wirklich wird, wovon die Schriften handeln: Es „erfüllt sich“ (vgl. Lk 4,21) in dem und mit dem, der als Rabbi auftritt und mehr als ein Rabbi ist. [...] Seine Schriftauslegung erschließt die Schrift als das, was die Hörer nun als Wirklichkeit angeht und herausfordert. Er handelt [...] am Herzen der Menschen<sup>[...]</sup>, zu denen er spricht, um ihnen die Augen zu öffnen für ein Geschehen, dem sie sich anvertrauen dürfen, weil in ihm Gottes guter Wille geschieht und sie in die Fülle des Lebens einführt. Jesus interveniert mit seiner Lehre, in dem er die Adressaten zur Umkehr herausfordert und ihnen verheißungsvoll nahezubringen sucht, wozu sie sich jetzt bekehren dürfen. Weil er mit seinem Lehren den Zugang zu dem Geschehen eröffnet, von dem er spricht, lehrt er mit [Vollmacht], *kommuniziert* er, teilt er mit den Angesprochenen, wovon er spricht, übergibt er es ihnen, damit es an ihnen und durch sie zur Wirkung komme.<sup>[...]</sup>

Werbick, Jürgen: Gott-menschlich : Elementare Christologie. Freiburg 2016, S. 95f.

#### M4

#### Der unvermeidliche Konflikt

##### Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Fratelli tutti* vom 3. Oktober 2020

237. Vergebung und Versöhnung sind für das Christentum äußerst wichtige Themen; in unterschiedlicher Form auch in anderen Religionen. Es besteht allerdings die Gefahr, dass Glaubensüberzeugungen nicht entsprechend verstanden und so dargestellt werden, dass sie am Ende Fatalismus, Handlungslosigkeit oder Ungerechtigkeit nähren oder – als entgegengesetztes Extrem – Intoleranz und Gewalt.

238. Christus hat nie dazu aufgerufen, Gewalt oder Intoleranz zu schüren. Er selbst verurteilte offen die Anwendung von Gewalt, um sich durchzusetzen: »Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Großen ihre Vollmacht gegen sie gebrauchen. Bei euch soll es nicht so sein« (Mt 20,25–26). Andererseits fordert das Evangelium, »siebzimal siebenmal« (Mt 18,22) zu vergeben, und führt das Beispiel des unbarmherzigen Knechtes an, dem vergeben wurde, der aber seinerseits nicht fähig war, anderen zu vergeben (vgl. Mt 18,23–35).

239. Bei der Lektüre weiterer Texte des Neuen Testaments können wir feststellen, dass tatsächlich die ersten Gemeinden, inmitten einer heidnischen Welt mit weit verbreiteter Korruption und vielen Verirrungen, ein Gespür für Geduld, Toleranz und Verständnis besaßen. [...]

240. Wenn wir jedoch über Vergebung, Frieden und soziale Eintracht nachdenken, stoßen wir auf einen überraschenden Ausdruck Christi: »Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen! Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, um den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter und die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein« (Mt 10,34–36). Das muss im Kontext des Kapitels gelesen werden. Dort wird deutlich, dass vom Thema der Treue zur eigenen Entscheidung die Rede ist, ohne sich dafür zu schämen, selbst gegen Widerstände und sogar, wenn sich die Angehörigen gegen diese Entscheidung stellen. Es ist daher keine Einladung, den Konflikt zu suchen, sondern einfach den unvermeidlichen Konflikt zu ertragen. Die Achtung vor anderen Menschen darf nicht dazu führen, um des vermeintlichen Friedens in Familie und Gesellschaft willen sich selbst untreu zu werden. [...]

#### Berechtigte Kämpfe und Vergebung

241. Es geht nicht darum, auf unsere eigenen Rechte zu verzichten und Vergebung für einen korrupten Machthaber, einen Kriminellen oder jemanden, der unsere Würde herabsetzt, vorzuschlagen. Wir sind gerufen, ausnahmslos alle zu lieben, aber einen Unterdrücker zu lieben bedeutet nicht, zuzulassen, dass er es weiter bleibt; es bedeutet auch nicht, ihn im Glauben zu belassen, dass sein Handeln hinnehmbar sei. Ihn in rechter Weise zu lieben bedeutet hingegen, auf verschiedene Weise zu versuchen, dass er davon ablässt zu unterdrücken; ihm jene Macht zu nehmen, die er nicht zu nutzen weiß und die ihn als Mensch entstellt. Vergeben heißt nicht, zuzulassen, dass die eigene Würde und die Würde anderer weiterhin mit Füßen getreten wird oder dass ein Krimineller weiterhin Schaden anrichten kann. Wer Unrecht erleidet, muss seine Rechte und die seiner Familie nachdrücklich verteidigen, eben weil er die ihm gegebene Würde schützen muss, eine Würde, die Gott liebt. Wenn ein Verbrecher mir oder einem geliebten Menschen Schaden zugefügt hat, kann mir niemand verbieten, Gerechtigkeit zu fordern und dafür Sorge zu tragen, dass diese Person – oder irgendjemand anders – mir oder anderen nicht wieder Schaden zufügt. Das ist mein Recht, und Vergebung negiert diese Notwendigkeit keineswegs, sondern verlangt sie sogar.

242. Der springende Punkt ist, dies nicht zu tun, um eine Wut zu schüren, welche die eigene Seele und die Seele unseres Volkes krankmacht, oder wegen eines ungesunden Wunsches nach Vernichtung des Nächsten, der eine Reihe von Rachefeldzügen auslöst. Niemand erreicht auf diese Weise inneren Frieden oder versöhnt sich mit dem Leben. [...]

### **Die wahre Bewältigung**

244. Wenn Konflikte nicht gelöst, sondern in der Vergangenheit verborgen oder begraben werden, kann Schweigen manchmal bedeuten, sich an schweren Fehlern und Sünden mitschuldig zu machen. Wahre Versöhnung aber geht dem Konflikt nicht aus dem Weg, sondern wird im Konflikt erreicht, wenn man ihn durch Dialog und transparente, aufrichtige und geduldige Verhandlungen löst. [...]

### **Erinnerung**

246. Von dem, der auf ungerechte und grausame Weise viel gelitten hat, kann man nicht eine Art „gesellschaftliche Vergebung“ verlangen. Versöhnung ist eine persönliche Angelegenheit: niemand kann sie einer ganzen Gesellschaft aufzwingen, selbst wenn sie gefördert werden muss. Im rein persönlichen Bereich kann jemand aus freier und großzügiger Entscheidung heraus darauf verzichten, eine Strafe zu fordern (vgl. Mt 5,44–46), selbst wenn die Gesellschaft und ihre Rechtsprechung dies berechtigterweise verlangen. Es ist jedoch nicht möglich, eine „allgemeine Versöhnung“ zu verordnen und zu glauben, Wunden per Dekret zu schließen oder Ungerechtigkeiten mit einem Mantel des Vergessens überdecken zu können. Wer kann das Recht beanspruchen, im Namen anderer zu vergeben? Es ist ergreifend, die Fähigkeit zur Vergebung einiger Menschen zu sehen, die imstande waren, über den erlittenen Schaden hinwegzugehen; es ist aber auch menschlich, die zu verstehen, die das nicht können. Was jedenfalls niemals vorgeschlagen werden darf, ist das Vergessen.

*Enzyklika Fratelli tutti von Papst Franziskus – Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft.*

Hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Verlautbarungen des Heiligen Stuhls, Nr. 227) Bonn 2020

**M5**

**Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Fratelli tutti* vom 3. Oktober 2020**

**zum Thema Option für die Armen**

SIEBTES KAPITEL

WEGE ZU EINER NEUEN BEGEGNUNG

225. In vielen Erdteilen sind Friedenswege erforderlich, die zur Heilung führen; es sind Friedensstifter vonnöten, die bereit sind, einfallsreich und mutig Prozesse zur Heilung und zu neuer Begegnung einzuleiten.

[...]

**Vor allem mit den Geringsten**

233. Die Förderung der sozialen Freundschaft beinhaltet nicht nur die Annäherung zwischen gesellschaftlichen Gruppierungen, die sich seit einer konfliktreichen Geschichte fernstehen, sondern auch das Bemühen um eine erneute Begegnung mit den ärmsten und verletzlichsten Gesellschaftssektoren. Friede ist »nicht nur die Abwesenheit von Krieg, sondern der unermüdliche Einsatz – vor allem von Menschen, die Ämter von höherer Verantwortung bekleiden –, die oft vergessene und unbeachtete Würde unserer Brüder und Schwestern anzuerkennen, zu gewährleisten und konkret wiederherzustellen, damit sie sich als Hauptakteure des Schicksals ihrer Nation empfinden können«. <sup>[220]</sup>

234. Die Geringsten der Gesellschaft wurden oft durch ungerechte Verallgemeinerungen verletzt. Manchmal reagieren die Ärmsten und Ausgestoßenen mit antisozial erscheinenden Haltungen. Wir müssen begreifen, dass diese Reaktionen häufig mit einer Geschichte von Verachtung und fehlender sozialer Eingliederung zusammenhängen. So lehrten die Bischöfe Lateinamerikas: »Nur wenn wir den Armen so nahe kommen, dass Freundschaft entstehen kann, werden wir wahrhaft schätzen lernen, was den Armen von heute wichtig ist, wonach sie sich legitim sehnen und wie sie selbst ihren Glauben leben. Die Option für die Armen soll uns dahin bringen, Freundinnen und Freunde der Armen zu werden«. <sup>[221]</sup>

235. Wer Frieden in eine Gesellschaft bringen will, darf nicht vergessen, dass Ungleichheit und eine fehlende ganzheitliche Entwicklung des Menschen eine Friedensbildung unmöglich machen. Denn »ohne Chancengleichheit finden die verschiedenen Formen von Aggression und Krieg einen fruchtbaren Boden, der früher oder später die Explosion verursacht. [...]«. <sup>[222]</sup> Wenn es um einen Neuanfang geht, müssen wir immer bei den Geringsten unserer Brüder und Schwestern beginnen.

*Enzyklika Fratelli tutti von Papst Franziskus – Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft.*

Hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Verlautbarungen des Heiligen Stuhls, Nr. 227) Bonn 2020